



Adele  
Mann

Becoming  
Bad Boy

Roman

*feelings*  
\* emotional eBooks

Adele Mann

**Becoming Bad Boy**  
Roman

## Über dieses Buch

Ein anständiger Cop, eine heißblütige Undercover-Polizistin und jede Menge Verwicklungen.

Band drei der prickelnden Bad-Boy-Reihe von Adele Mann.

Lexi will das Netz dreckiger Cops in Brooklyn zu Fall bringen, das ihrem Dad zum Verhängnis wurde. Dafür arbeitet die junge Frau als Undercover-Polizistin in einer zwielichtigen Bar. Als sie dort auf den frisch ausgebildeten Cop Jamie St. Clair trifft, der mit ihr auf der Highschool war, droht ihre Tarnung aufzufliegen. Notgedrungen wird Jamie eingeweiht und soll nun für die Interne Ermittlung arbeiten. Dazu muss er vorgeben, ein dreckiger Cop zu sein. Dumm nur, dass Jamie ein Pfadfinder ist. Lexi soll den guten Jungen zum Bad Boy machen und vorgeben, seine Freundin zu sein. Dabei prickelt es gewaltig zwischen der kessen Lexi und dem anständigen jungen Mann. Je näher sich Lexi und Jamie kommen, desto schwerer wird es, zwischen Tarnung und echten Gefühlen zu unterscheiden. Doch auf der Suche nach den wahren Verantwortlichen für Korruption und Erpressung geraten Lexi und Jamie in große Gefahr ...

# Inhaltsübersicht

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Kapitel 34

Kapitel 35

Epilog

# Kapitel 1

## *Lexi*

Ich höre ihre Stimmen. Sie streiten. Schon wieder. Mom wird laut, und Dad bettelt. Ich ertrage das nicht länger und setze meine Kopfhörer auf. Selbst hinter geschlossener Tür und mit dröhnender Musik im Ohr höre ich sie noch. Dad, der bis vor Kurzem mein Held war. Groß. Stark. Unfehlbar. Und Mom. Liebevoll. Mit einem Lächeln auf den Lippen. Glückliche. Im Augenblick fällt es mir schwer, mich daran zu erinnern, wenn sie sich anschreien und Mom heult. Ich hasse Dad dafür, dass er uns das antut. Doch weil ich ihm das nicht sagen möchte, nicht sagen kann, ohne den letzten Nagel in den Sarg dieser Familie zu treiben, sage ich lieber gar nichts.

Stattdessen vergrabe ich mich in der Dunkelheit meines kleinen Zimmers und höre Rockmusik. Je lauter sie werden, desto höher drehe ich den Regler, bis zum Anschlag. Doch es nützt nichts. Die Kopfhörer sind Mist. Ich werfe sie auf den Boden und krame in meiner Nachttischschublade nach einem neuen Paar In-Ear-Hörer, die den Lärm besser fernhalten. Noch ehe ich sie in meine Ohren stecken kann, höre ich Dad sagen, dass er einen Weg finden wird, das alles wiedergutzumachen.

Ich glaube ihm nicht. Ich wünschte, es wäre wahr. Aber ich vertraue nicht darauf. Nicht nach allem, was ich

erfahren habe.

Also stecke ich die Kopfhörer in meine Ohren und lasse mich vom lauten, schnellen Gitarrenriff *Wolfmothers* an einen Ort bringen, an dem nichts von allem existiert, was meinem Kopf und meinem Herzen zusetzt.

Ich bin müde. Die letzten Wochen haben mich ausgelaugt. Musik und Dunkelheit tun ihr Übriges. Irgendwann schlafe ich einfach ein.

Grelles Licht.

Moms panisches Gesicht schwebt über mir. Verwirrt und desorientiert starre ich sie an. Ihre Lippen bewegen sich schnell und aufgereggt, aber ich höre sie nichts sagen. Als ich das Dröhnen der Drums wieder bewusst wahrnehme, fällt mir ein, dass ich noch Kopfhörer trage, und nehme sie ab. Moms Augen sind blutunterlaufen. Sie weint immer noch.

Wie lange habe ich geschlafen?

»Mom? Mom, was ist denn?«

Sie starrt mich aus großen Augen an. Ihre Tränen versiegen. Mir wird eiskalt, und ich spüre, dass das, was sie mir gleich sagen wird, schrecklich ist. Ich schlucke. Meine Mund ist staubtrocken, als ich nochmals frage, was passiert ist.

»Dein Vater ...« Sie spricht nicht weiter, presst die Lippen aufeinander, als würden ihr die Worte wie Galle hochkommen.

»Was ist mit Dad?«

Mein Herzschlag ist so hart, dass mir die Brust schmerzt.  
Meine Ohren dröhnen. Ich bekomme kaum Luft.

»Oh mein Schatz ... er ... er ist tot.«

Ich lache, obwohl nichts daran komisch ist.

»Du spinnst doch! Nein, ist er nicht. Ich habe euch streiten gehört. Das kann nicht lange her sein. Ich ...«

Mir wird übel. Warum lügt mich Mom an?

Sie weint, noch bitterlicher als in den letzten Wochen. Dieses Weinen ist anders. Es ist ohne jede Hoffnung. Als ich das erkenne, wird mir klar, dass sie die Wahrheit sagt.

»Nein!«, sage ich dennoch und schüttele den Kopf. Er kann nicht tot sein. Er hat ihr gerade erst versprochen, dass er es wieder hinbiegen wird.

Ich wusste, dass er uns anlügt. So kann das alles nicht enden.

»Oh Kleines!«, flüstert Mom gebrochen. Sie will mich in den Arm nehmen, aber ich stoße sie weg.

»Das kann nicht wahr sein! Das kann er uns nicht antun!«

Mom sieht mich an, und ich weiß, genau in dem Moment bricht ihr das Herz, zumindest der Teil, der noch übrig war. Aber als mein Herz dabei ist zu brechen, lasse ich es nicht zu. Ich bin zu wütend dafür.

»Was ist passiert?«

Zornig wische ich mir Tränen weg, die aus meinen Augen strömen, seit ich weiß, dass Dad nicht mehr da ist.

*Mein Dad. Er ist tot! ... Oh Gott!*



»Ich weiß es nicht genau. Er war in irgendeinem Lagerhaus. Es ist abgebrannt, als er noch drin war.« Weiter kommt Mom nicht. Der Schmerz übermannt sie. Sie wimmert fürchterlich, bis ich glaube, dass sie keine Luft mehr bekommt.

Anstatt mich von ihr in den Arm nehmen zu lassen, bin ich es jetzt, die sie hält, als sie in meiner Umarmung zusammenbricht. Mein Dad sagte immer zu mir: Wenn du nicht mehr weiterweißt, halte dich an die Fakten. Er ist Polizist. Er war es. Und auch wenn er in letzter Zeit nicht mehr der Held war, den ich in ihm die ersten fünfzehn Jahre meines Lebens gesehen habe, halte ich mich an das, was er sagte, weil es das Einzige ist, was ich im Moment tun kann. Denn ich weiß, wenn ich den Schmerz und die Trauer erst zulasse, werde ich nie wieder dieselbe sein, und ich weiß nicht, wer dann aus mir wird.

*Die Fakten. Konzentrier dich!*

Ich bin fast sechzehn Jahre alt. Vor ein paar Wochen hat Mom herausgefunden, dass Dad beunruhigende Geheimnisse hat, was seine Arbeit betrifft. Mein Dad war nicht der Mann, für den Mom und ich ihn hielten. Und jetzt, vier Wochen danach, ist mein Dad tot. Kurz nachdem er ein letztes Mal versprochen hat, die Dinge wieder geradebiegen zu wollen. Das kann nie und nimmer ein Zufall sein.

Es ist noch viel schlimmer. Mein Dad ist nicht nur tot. Er wurde ermordet. Er wurde uns weggenommen, ehe er das, was er getan hat, wiedergutmachen konnte.

*Ich weiß es. Ich fühle es!*

Ich presse mich fest an Moms warmen, bebenden Körper und spüre unbändige Wut, neben Fassungslosigkeit und Trauer. Was auch immer passiert ist, wer immer Dad das angetan hat, wird meinen Zorn und meine Trauer zu spüren bekommen. Das ist ein Versprechen, das ich mir selbst hier und jetzt gebe und das ich halten werde, egal wie lange es dauert ...

Ich blinzle und sehe mein Spiegelbild vor mir. Während ich so tue, als checke ich mein Make-up, zwingen mich, wieder an diesen Moment zu denken. Das hilft mir zu tun, was ich tun muss, als ich das Johlen der Männer draußen vor der Tür höre. Es ist Zeit. Ich muss an die Arbeit. Ich verstaue die kleine Handfeuerwaffe in ihrem Versteck tief unten in meiner Umkleidetasche und setze ein breites Lächeln auf, als ich mit schwingenden Hüften die Oben-ohne-Bar betrete.

Showtime!

# Kapitel 2

## *Jamie*

So hatte ich mir den Job als Cop bestimmt nicht vorgestellt. Da mache ich alles, um auf die Akademie zu kommen, schließe als Bester meiner Gruppe die Grundausbildung ab, um meinem Traumberuf näherzukommen, und wen bekomme ich als Ausbilder und Partner zugeteilt? Officer Derek Probst. Ein Polizist, der das Motto des NYPD »Höflichkeit. Professionalität. Respekt.« nicht einmal an seinem allerbesten Tag auch nur ansatzweise verkörpert. Ich weiß, ich bin ein Rookie, ein Anfänger, und sollte mir kein Urteil erlauben, aber mal ehrlich. Der Kerl ist unhöflich, schlampig und rassistisch. Mit ihm in einem Polizeiwagen eingesperrt zu sein, ist die reinste Hölle, und er behandelt mich auch noch wie einen Trottel. Ständig nennt er mich »Junge« und tut so, als hätte er mit seiner abgebrühten Art die Weisheit mit Löffeln gefressen.

Ich gebe mein Bestes, mir die Abneigung, die ich gegen ihn hege, nicht zu sehr anmerken zu lassen, und versuche, ihn mit dem nötigen Respekt zu behandeln, aber verdammt noch mal, das fällt mir alles andere als leicht. Wie heute Morgen. Wir hielten bei einem Koreaner in Brooklyn Heights. Jeder Blinde kann sehen, dass die Ladenbesitzer geradeso über die Runden kommen, und anstatt den Kaffee

und das Sandwich, das er sich genommen hat, zu bezahlen, tippte er sich an die Mütze und lächelte den verschreckten Koreaner an der Kasse fies an. Ohne zu zahlen. Sein Verhalten war mir unsagbar peinlich. Ich habe schnell meinen Kaffee bezahlt und bin da raus. So verhält sich kein Beamter der Stadt New York. Und das Schlimmste ist, dass ich nichts von ihm lerne, außer wie man ohne Grund unschuldige Schwarze anhält, um zu zeigen, dass man stets am längeren Hebel sitzt.

Seit zwei Monaten geht das nun so. Ich bin total frustriert. Dieser Kerl und ich sind wie Feuer und Eis. Ich habe die Zeit, bis ich alt genug war, um an die Akademie zu gehen, genutzt, um College-Kurse in Recht und Kriminalistik zu absolvieren. Als ich Derek das irgendwann erzählt habe, hat er minutenlang gelacht.

Mein Bruder Logan, ein Feuerwehrmann beim FDNY, sagt, ich solle ihm Paroli bieten oder darum bitten, mit jemand anderem fahren zu können. Logan kennt mich und weiß von meiner Kontrollmacke und dass ich jemand bin, der stets alles sehr korrekt angeht. Er wusste sofort, dass es für mich ein Graus ist, mit einem Kerl wie Derek in einen Wagen gesteckt zu werden. Doch ich bin nun mal ein Rookie, und die können sich nicht beschweren, weil ihnen der Kerl, der ihnen als Partner zugeteilt wurde, nicht passt. So läuft das nicht. Ich stehe ganz unten in der Hackordnung und muss mir meine Sporen erst verdienen. Doch wie ich das mit Officer Scheißdrauf, wie Derek hinter

vorgehaltener Hand genannt wird, hinbekommen soll, steht auf einem anderen Blatt.

»Es ist rot. Es ist rot!«

Derek sieht mal wieder nicht, dass die Ampel bereits auf Rot geschaltet wurde, weil er irgendwelche Nachrichten auf seinem Handy checkt, und tritt voll auf die Bremse. Der Kaffee, der zwischen meinen Beinen steht, fällt um. Der Fußraum füllt sich komplett mit hellbrauner Flüssigkeit.

»Ups!«, gibt er grinsend von sich. »Ich war wohl etwas zu abgelenkt. Vielleicht sollte ich mir selbst eine Verwarnung schreiben.«

Ich gebe dir gleich eine Verwarnung, denke ich, aber alles, was ich tatsächlich mache, ist ein finsternes Gesicht in seine Richtung.

»Jetzt sieh nicht so grimmig drein, Junge. Wir sind Cops. Niemanden schert es, wenn wir ab und an eine rote Ampel ignorieren.«

Ich habe bisher noch nie erlebt, dass er eine rote Ampel überhaupt wahrgenommen hat. Wie er noch im Dienst sein kann, ist mir ein Rätsel. Der Kerl begeht pro Tag mindestens zehn Dienstverfehlungen. Ich muss es wissen, denn ich habe vor nicht allzu langer Zeit die Vorschriften auswendig gelernt. Kerle wie er machen mich krank. Rookie hin, Rookie her.

Ich warte meine erste Beurteilung ab, dann bitte ich um Versetzung, und wenn mich dabei jemals jemand zu Officer Derek Probsts Befähigung befragt, werde ich stundenlang

damit beschäftigt sein, all den Mist aufzuzählen, den er sich geleistet hat.

»Wo fährst du eigentlich hin?«, frage ich ihn, als er in eine Straße einbiegt, die als Amüsiermeile im Viertel gilt.

»Jetzt bleib mal locker, Junge, und geh mir nicht auf den Sack. Ich muss nur kurz was abgeben. Kannst ja mitkommen und auf mich aufpassen, Partner.« Wieder dieses abfällige Lachen, das klingt, als wäre das der Witz des Jahres.

»Was willst du denn hier abgeben?« Irritiert sehe ich an meinem Partner mit der beginnenden Stirnglatze vorbei, um die schmuddeligen Läden auf der Straße vor uns zu checken.

»Was bist du? Das FBI?«

»Nein, Derek. Nur ein Officer des NYPD.«

»Du bist ein Anfänger, ein Rookie. Und als solcher stellt man keine dämlichen Fragen, und jetzt kneif mal deinen Arsch zusammen und komm mit!«

Als Derek aus dem Wagen steigt, schnalle ich mich ab und wünsche, das Schicksal hätte mich nicht mit diesem Loser gestraft. Mitten am Tag sieht die Amüsiermeile trist aus. Müll liegt auf der Straße, und in den Gassen stapeln sich Kartons. Wir gehen ein paar Schritte, bis Derek anhält, vor dem Hotty Pete's, einer Oben-ohne-Bar bei Tag und einem Stripschuppen bei Nacht. Das neonpinke Leuchtschild über dem Eingang ist nur schwer zu übersehen. Es zeigt eine Frau, die gerade dabei ist, ihre Bluse zu öffnen, über dem Namen der Bar. Ich bin nicht

gerade der Typ, der in solchen Lokalen ein und aus geht, aber selbst ich kenne das Hotty Pete's. Es hat Zeiten gegeben, da ist mein lieber Bruder Logan hier ein gern gesehener Gast gewesen. Aber das ist schon eine Weile her. Seit er mit seiner Kollegin Mia zusammen ist, geht er nicht mehr mit den Jungs von der Wache in solche Bars.

»Das Hotty Pete's also.«

»Du kennst das Hotty Pete's?« Überrascht zieht Derek eine Braue nach oben. »Vielleicht hast du ja doch Eier in deiner Hose, St. Clair.«

»Ich versichere dir, ich habe Eier in meiner Hose. Direkt bei meinem Schwanz.« Und beides ist gewaschen und frei von sexuell übertragbaren Krankheiten. Ob Officer Probst das auch von sich behaupten kann? Ich hege da so meine Zweifel.

»Na, dann halt beides gut fest! Denn die Bräute da drin sind der Hammer. Da geht dir schon beim Hinsehen einer ab!«

Vielleicht sollte ich ihn nicht mehr Officer Scheißdrauf nennen, sondern lieber Officer Geilbock?

Genervt von der Schicht, in der wir wie üblich jede Art von Polizeiarbeit auf das absolute Minimum reduzieren, öffne ich ihm die Tür. »Nach dir, Ladykiller!«

Derek schnaubt und schiebt sich durch den Eingang. Er trägt heute wieder dieses süßliche Aftershave, von dem mir schlecht wird. Mir kommt es vor, als ob ich inzwischen selbst schon danach rieche. Ein grauenhafter Gedanke.

Im Foyer erwartet uns der Türsteher des Clubs und wendet sich sofort Derek zu. Wie es aussieht, kennen sich die beiden. Sie begrüßen sich mit einem Handschlag und flüstern. Der Türsteher, ein bulliger Schwarzer mit Irokesenschnitt, mustert mich, zieht die Augenbrauen hoch und blickt fragend zu Derek.

»Hey Mann. Alles im grünen Bereich«, versichert der ihm, woraufhin der Türsteher uns reinlässt. Ich nicke ihm zur Begrüßung knapp zu und betrete hinter Derek die laute Bar.

»Ist das hier so eine V-Mann-Sache?« Irgendwie will ich die Hoffnung nicht aufgeben, dass das hier mit Polizeiarbeit zu tun hat, auch wenn die Chancen dafür schlecht stehen.

»Ja, so was Ähnliches«, höhnt er und geht weiter voraus.

In der Mitte des Raums lässt er sich auf einen der Stühle fallen und sieht sich um, als wäre er hier zu Hause. Etwas unbehaglich setze ich mich neben ihn und nehme meine Mütze ab. Derek trägt seine nur selten. Meistens vergisst er sie im Wagen. Seine Uniform sieht aus, als habe er sie drei Tage in Folge getragen, während ich meine morgens bügeln, um respektabel auszusehen. Für mich ist die Uniform des NYPD ein Privileg. Bei ihm wirkt sie wie eine schlechte Verkleidung. Ich komme mir fehl am Platz vor, als Derek bei einer der Kellnerinnen, die barbusig bedient, ein Bier bestellt. Als sie mich fragt, bestelle ich ein Glas Cola. Wir sind im Dienst, und es ist drei Uhr nachmittags. Eine weitere Verfehlung für meine endlose Liste über Officer Scheißdrauf.



»Jetzt sag mir ja nicht, dass du keinen Alkohol trinkst.«  
Genervt schüttelt er den Kopf und leert die halbe Flasche.

»Doch, ich trinke. Abends. Nach Feierabend. Aber nicht im Dienst.«

»Okay«, kommentiert er gelangweilt.

Ich weiß nicht recht, wo ich hinsehen soll. Denn überall gibt es nackte Brüste zu sehen. Die Kellnerinnen haben eine beachtliche Oberweite, und die Beleuchtung verdeckt nichts. Ich bin nicht prüde, dennoch starre ich Frauen normalerweise nicht unverhohlen in den Ausschnitt oder gar auf ihre nackten Brüste, auch dann nicht, wenn sie so offenherzig präsentiert werden wie hier.

»Sieh dir das an!«, gibt Derek von sich. Er sabbert förmlich. Probst ist eine echte Schande für unseren Berufsstand. Ich schäme mich für ihn und blicke um Ruhe bemüht auf meine kalte Cola, die richtig gut ist.

Ein schlanker Kerl mit brauner Lederjacke sieht aus dem Seitenbereich der Bühne hervor und winkt Derek zu.

»Bin gleich wieder da, Kleiner. Und dass du mir ja nichts anfasst! Die Ladys sind da etwas heikel.« Er lacht dunkel.

»Ich glaube, ich habe mich ganz gut im Griff«, erwidere ich trocken. Ich frage mich, was Derek diesem dünnen Kerl bringt. Mir gefällt die Sache nicht. Ganz und gar nicht.

Über die Lautsprecher dröhnt weiterhin Chartmusik, und ab und an ein Uralthit aus den Neunzigern, während ich meine Cola schlürfe und versuche zu ignorieren, wie mich die Gäste des Hotty Pete's ansehen. Kein Wunder. Die Uniform ist nicht zu übersehen. Genau wie sie frage ich

mich, was zur Hölle ich hier zu suchen habe. Gerade als ich aufstehen möchte, um Derek zu holen, um endlich von hier zu verschwinden, sehe ich aus dem Augenwinkel eine Kellnerin, die ich bis dahin nicht bemerkt habe. Sie ist schlank, aber athletisch, und ihre Beine sind der Wahnsinn. Alles, was sie trägt, sind Shorts und eine kurze Schürze um ihre Hüfte. Ihre helle Haut strahlt förmlich an diesem düsteren Ort. Meine Augen wandern weiter nach oben, und ich muss schlucken, als ich bei ihren perfekten Brüsten ankomme. Sie sind nicht falsch, wie die der anderen Kellnerinnen, sondern natürlich. Nicht zu groß, aber auch nicht zu klein, einfach perfekt, und ihre Nippel sind hellrosa. Die Spitzen ihres platinblonden glatten Haars, in das roséfarbene Strähnchen gemischt sind, reichen bis zu ihrem Brustansatz. Gerade als ich ins Gesicht dieser atemberaubenden Frau blicken will, dreht sie sich weg. Entsetzt stelle ich fest, dass ich enttäuscht bin. Sogar mein Puls hat sich erhöht, obwohl ich noch nicht mal weiß, wie sie aussieht. Ich bin eben auch nur ein Mann aus Fleisch und Blut. Dagegen bin ich machtlos.

»Na, warst du anständig, Kleiner, solange die Erwachsenen was zu regeln hatten?«

Irritiert, weil ich Derek gar nicht kommen gehört habe, blicke ich zu ihm hoch. »Hm?«

»Na los! Ein Drink noch, und dann machen wir die Fliege.«

Derek sieht die Kellnerinnen an der Bar und bedeutet der Kleinen, die mich so umgehauen hat, herzukommen.

Während sie auf uns zukommt, wiederhole ich im Geiste:  
Starr nicht auf ihre Möpfe! Starr nicht auf ihre Möpfe!

Doch als sie vor mir steht, sind alle Bemühungen umsonst. Mein Blick wird von ihrem wunderschönen Oberkörper magisch angezogen. Und ihre langen, unbedeckten Beine sorgen dafür, dass meine Augen nicht stillstehen. *Heilige Scheiße!*

»Na Jungs! Was kann ich euch Gutes tun?«, fragt sie, und ihr Stimme haut mich um. Sie ist ein wenig tief und weich.

»Ich nehme noch ein Bier, Schätzchen. Und welche Limo wird es dieses Mal, Partner?«

Dereks Seitenhieb prallt an mir ab, während ich langsam meinen Blick hebe und ein Gesicht betrachte, das zu diesem Körper passt. Sie sieht aus wie ein Engel, mal abgesehen von dieser Oben-ohne-Sache. Wunderschöne Augen, hellblau, und hohe Wangenknochen. Doch als ich sie anstarre und die Teile ihres Gesichts sich zu einem hübschen Ganzen formen, trifft mich der Schlag. Denn ich kenne diese junge Frau.

»*Heilige Scheiße! Alexandra?*«

Für den Bruchteil einer Sekunde huscht eine Art Erkennen über ihre blauen Augen. Doch es ist so schnell weg, dass ich nicht sicher sagen kann, ob es überhaupt dagewesen ist. Stattdessen verzieht sie ihr Gesicht ziemlich irritiert.

»Kennt ihr euch etwa? Und wer zum Teufel ist Alexandra?« Derek sieht zwischen der Kellnerin und mir hin und her.

»Derek, mein Lieber! Glaubst du echt, ich erinnere mich an all die Namen, die ich den Kerlen nenne, die ich im Laufe der Zeit flachgelegt habe?« Sie wirft ihm ein kesses Lächeln zu. Dennoch bin ich sicher, dass ich Alexandra Gardener vor mir habe, meinen nicht ganz geheimen Highschoolschwarm. Was zur Hölle macht die kleine Alexandra Gardener hier? In einer Oben-ohne-Bar?

»Scheiße!« Derek lacht. »Soll das heißen, du warst mit meinem Anfänger in der Kiste?«

Alexandra zuckt gleichgültig mit der Achsel und sieht mich an, als wäre ich ein Stück Zucker, das sie sich mal gegönnt hat oder vielleicht auch nicht. Was zur Hölle geht hier vor?

»Nein!«, sage ich viel zu laut. Der Schock sitzt noch zu tief. »Wir waren niemals im Bett miteinander. Glaub mir, das wüsste ich noch.« Ich sehe sie an und erkenne, dass sie von dem, was ich gerade von mir gegeben habe, überrascht ist.

»Zu schade, Junge. Fast hättest du mich echt beeindruckt.« Derek schmolzt wie ein Kleinkind, während sie sich zu mir herabbeugt, um mir zuzuflüstern.

»Aber wer weiß ... Was nicht ist, kann ja noch werden.« Ihre heisere Stimme und ihre hellrosa Lippen, über die ihre Worte kommen, steigen mir zu Kopf. Ich räuspere mich und halte die Polizeimütze in meiner Hand fester.

»Na ja, eigentlich bin ich zurzeit noch im Dienst, daher kann ich mich nicht mit dir unterhalten, aber ich würde

mich freuen, wenn wir uns mal treffen könnten ... Ehrlich gesagt.«

»Herrjeh, das klingt fast, als würdest du mir einen Antrag machen. Sprichst du immer so mit Frauen?«

»Nein.« Für jemanden, der es hasst zu lügen, klappte das gerade ganz gut.

Amüsiert verzieht sie den Mund und mustert mich von oben bis unten. Ich gebe zu, das lässt mich nicht kalt, ganz und gar nicht.

»Ich sag dir jetzt mal was, Rookie. Du gefällst mir. Einer wie du ist mir bisher noch nie untergekommen. Du bekommst eine Minute mit mir hinter der Bühne, und wenn du dich nicht völlig dumm anstellst, sehen wir, ob daraus ein Date wird.« Als ich zögere, stemmt sie ihre Hände in die Hüften. Dabei recken sich ihre Brüste keck in die Höhe. *Was für ein Anblick!* »Denk doch an die Highschool. An sieben Minuten im Himmel. Da haben wir das so geregelt, und es hat doch echt Spaß gemacht, oder nicht?«

Ist das ein Code? Aber warum dann diese Anspielung auf die Highschool? Schließlich kennen wir uns von da. Zumindest kenne ich sie. Ob sie mich erkannt hat, ist noch unklar.

»Ich bitte dich, Junge. So dumm bist nicht mal du!«, höhnt Derek, weil ich zögere, dabei gaffe ich sie an, als wäre sie aus purem Zucker.

»Na, komm schon, Pfadfinder!« Sie nimmt meine Hand. Als ich ihre Berührung spüre, wird mir heiß. Überall. Dabei blicke ich in ihre Augen und sehe dort ein Funkeln

aufblitzen. Ich könnte schwören, dass sie das, was immer es ist, auch spürt. Völlig überrumpelt von dem, was passiert, lasse ich mich von ihr hinter die Bühne ziehen. Als sie mir den Rücken zudreht, sehe ich ihr Tattoo. Sie trägt ein asiatisches Zeichen auf der linken Schulter. Da dachte ich immer, ich stehe auf den Typ »Mädchen von nebenan«, aber wenn ich mir diese heiße Version von Alexandra ansehe, die früher mal genau der Typ Mädchen war, muss ich diese Ansicht überdenken. Denn sie ist die heißeste Frau, die ich jemals gesehen habe. Ich höre das Pfeifen und Johlen Dereks und ein paar anderer Kerle in der Bar, die für das, was mir wiederfährt, bestimmt einen Mord begehen würden.

Kaum sind wir hinter der Bühne, ändert sich ihr Verhalten. Sie tänzelt nicht mehr mit schwingenden Hüften vor mir her und zieht mich auch nicht spielerisch an der Hand weiter. Vielmehr zerrt sie mich in Richtung Seitenausgang, und ehe ich mich versehe, landen wir im Hinterhof des Hotty Pete's.

»Mein Name ist Lexi! Nicht Alexandra!«, stellt sie mit fester Stimme klar und tippt mir dabei auf die Brust, direkt neben meinem Abzeichen. »Hast du das verstanden?«

»Ich verstehe gerade gar nichts«, sage ich ehrlich. Ich bin in einem Hinterhof, mitten im Polizeidienst und werde von einer Oben-ohne-Kellnerin zurechtgewiesen, die ich aus meiner Schulzeit kenne. Verrückter kann der Tag nicht mehr werden.

Alexandra oder Lexi, wie sie behauptet zu heißen, beißt die Lippen aufeinander und sieht mich an, als wäre ich ein Rätsel, das sie lösen muss, aber sie weiß noch nicht wie.

»Alexa ... Lexi. Schon gut.« Ich hebe beschwichtigend die Hände. »Was soll das hier? Ich bin Cop. Okay? Ich vergesse nie ein Gesicht oder einen Namen. Ich weiß, wer du bist.«

Besorgt atmet sie durch und bedeckt ihre Brüste mit den Händen. Ich ziehe meine Jacke aus und reiche sie ihr.

»Danke.« Sie schnaubt ungläubig und sieht zu mir hoch, während sie meine Uniformjacke überstreift.

»Hey, können wir nicht vergessen, dass du mich gesehen hast, und das nächste Mal, wenn dein toller Partner herkommt, bleibst du einfach im Wagen?«

Keine Chance. Ich muss wissen, wieso das Mädchen, in das ich einst verschossen war, in so einem Laden gelandet ist. So bin ich nun mal. Wenn ich mich an etwas festbeiße, lasse ich nicht locker, ehe ich herausgefunden habe, was dahintersteckt. Das sind meine Gene. Ich bin ein St. Clair. Wir sind eine irisch-amerikanische Familie aus Dickschädeln, väterlicher- und mütterlicherseits. Deshalb schüttele ich den Kopf, was sie mit einem unzufriedenen Schnauben hinnimmt.

»Dann haben wir ein Problem, St. Clair!«

# Kapitel 3

## *Lexi*

**D**ann haben wir ein Problem, St. Clair!«

Überrascht starrt Jamie mich an. Er hat nicht erwartet, dass ich seinen Namen noch weiß oder dass ich zugeben würde, dass wir uns kennen. Aber mir bleibt keine Wahl. Jamie hat klargemacht, dass er nicht so tun wird, als würde er mich nicht kennen.

»Wie meinst du das? Sucht dich jemand? Brauchst du etwa Hilfe?« Besorgt mustert er mich und drückt meinen Oberarm, der in seiner warmen Uniformjacke steckt. Immer der perfekte Gentleman. Ich vermute, es war ihm unangenehm, meine Brüste vor der Nase zu haben. Weiß der Teufel wieso. Die sind nämlich ein echter Hingucker. Es gibt Gründe, weshalb mir jeder abkauft, dass ich in eine Oben-ohne-Bar gehöre. Nur Jamie St. Clair aus der Highschool nicht. Und genau das könnte zu einem echten Problem werden. Er war schon damals gut in der Schule, sehr ehrgeizig und anständig und ja, auch ein richtig gut aussehender Bursche. Inzwischen ist er älter, Anfang zwanzig wie ich, und heißer, aber auf eine saubere und anständige Art, zumindest wenn man auf den Typ steht: tadellose Uniform, kurz geschnittenes braunes Haar mit leicht rötlichem Stich, makellose Haut und türkisfarbene Augen, die so klar sind, dass man meint, in einen Kristall zu



blicken. Und mir ist auch nicht entgangen, dass er an Muskelmasse zugelegt hat, auf eine athletische Weise, die seine Uniform an den richtigen Stellen sehr gut ausfüllt. Die meisten meiner Kolleginnen, egal ob Kellnerin oder Stripperin, träumen von einem Mann wie ihm. Anständig. Gut aussehend. Mit festem Job. Für mich gilt das allerdings nicht. Ich habe keine Zeit für diese Kleinmädchenträume, denn ich habe Wichtigeres, worauf ich mich konzentrieren muss. Deshalb schüttle ich auch grinsend den Kopf, um den besorgten Jamie, der dicht vor mir steht, nicht übermütig werden zu lassen und ihn in seine Schranken zu weisen.

»Jamie St. Clair. Immer noch der perfekte Pfadfinder, hm?«

Er wirkt überrascht. Seine Augen werden groß.

»Du ... du kennst noch meinen vollen Namen?«

»Du bist nicht der Einzige mit einem guten Gedächtnis. Und ich erinnere mich leider noch gut an deinen Tick, den Helden und Retter spielen zu müssen ... Kein Wunder, dass du bei den Cops gelandet bist.« Wobei man im Falle von Derek Prost kaum von einem Cop sprechen kann. Ich frage mich, ob er meine kleine Anspielung versteht, die ich mir eigentlich hätte verkneifen sollen. Doch manchmal habe selbst ich mich nicht im Griff. Der Job und das Getue, dass er mit sich bringt, haben mich etwas unvorsichtig gemacht. Das ist nicht gut.

Jamie mustert mich mit seinen klaren, hellen Augen, ehe er die Arme vor der Brust verschränkt. Fast glaube ich, er möchte offizieller mir gegenüber auftreten. Wie niedlich!

»Damals im Bad auf Bobby Newmans Party hatte ich nicht das Gefühl, dass dich mein Retterkomplex gestört hätte.«

*Treffer!* Er weiß es noch. Eine der nicht gerade wenigen Nächte meines jungen Lebens, die ich lieber vergessen würde. Doch so läuft das nicht. Jamie war für mich da, als ich verheult und betrunken im Bad über der Kloschüssel hing, dabei kannten wir uns nicht einmal sonderlich gut. Doch ich vergesse nie jemanden, der einmal gut zu mir war, so wie ich niemanden vergesse, der mir mal Unrecht getan hat. So bin ich eben.

»Nein. Du warst damals sehr nett zu mir, Jamie. Aber so sehr du damals geholfen hast, so ungelegen kommst du jetzt.«

Irritiert, weil seine Jacke gegen meine Nippel scheuert, verziehe ich den Mund. Denn ich weiß nicht so recht, ob es bloß von der Kühle ihm Hof kommt, dass sie hart geworden sind, zum Teil liegt es wohl auch an seinem Blick, der immer wieder durch meine nackte Haut von meinem Gesicht abgelenkt wird. Doch statt wie die meisten Kerle sich in Ruhe an mir sattzusehen, scheint Jamie eher wütend auf sich zu sein, jedes Mal, wenn es ihm passiert und er mich anstarrt. Er ist schon ein merkwürdiger Kerl, dieser Jamie St. Clair.

»Ich verstehe nicht ganz ... Was soll das bedeuteten, ich komme ungelegen? Du hast mich doch hierhin mitgeschleppt, Alexandra. Ich meine Lexi oder wie immer du dich jetzt nennst.«

Mit einem mulmigen Gefühl, weil ihm wieder mein richtiger Name über die Lippen gekommen ist, ziehe ich die Jacke aus und gebe sie ihm zurück.

Mit fragendem Blick nimmt er sie entgegen.

»Warte hier! Nur eine Minute, okay?« Eindringlich sehe ich ihm in die Augen und tue mein Bestes, um ihm einen flehentlichen Blick zuzuwerfen, der sagt: »Bitte! Tu, was ich sage. Ich brauche das!«

Er gibt nach und nickt ruckartig. Ihm gefällt das nicht.

Ich ziehe schnell mein Handy aus der Schürze und gehe zurück in den Laden. Im dunklen Flur vor dem Hinterausgang wähle ich eine meiner Notfallnummern und gebe durch, was ich benötige. Mit einem tiefen Atemzug gehe ich zurück zu Jamie, dessen Wangen sofort ein wenig rot werden, als er mich und meine nackten Brüste durch die Tür kommen sieht. Geradeso verkneife ich mir deshalb ein Lächeln. Seltsamerweise gefällt mir, welche Wirkung meine nackten Argumente auf ihn haben. Er ist der einzige Kerl, den ich halb nackt, wie ich nun mal arbeite, geradezu mit Gewalt mitschleppen musste.

»Okay«, sagt er laut. »Ich habe gewartet. Jetzt würde ich gerne wissen, was hier eigentlich los ist, denn das hier ...«, er zeigt auf uns beide und die gesamte Umgebung, »... steht nicht mal ansatzweise in meinen Dienstvorschriften!«

Jamie fährt sich mit der Hand über Mund und Kiefer. Er hat wirklich eine starke, männliche Kieferpartie. Darauf ist ein ganz leichter Barschatten zu erkennen. Ein

Dreitagebart würde ihm richtig gut stehen. Doch ich wette, er rasiert sich verdammt gründlich, jeden Morgen.

»Du möchtest wissen, was hier los ist?« Ich verschränke die Arme vor der Brust und sehe ihn herausfordernd an.

»Mit dem größten Vergnügen.« Entschlossen stemmt er die Beine in den Boden. Er kann also auch anders.

Interessant.

»Du, Jamie St. Clair, bist ein unerwartetes Problem, um das ich mich kümmern muss.«

Endlich einmal wieder ehrlich sein zu können fühlt sich ungewohnt an. Jamies Stirn legt sich in Falten. Er hebt seinen Zeigefinger, als wolle er mir gerade eine Predigt halten, als das Funkgerät an seiner Hemdtasche krachend zum Leben erwacht. Perfektes Timing würde ich sagen.

»Officer St. Clair. Wagen 72. Bitte umgehend melden.«

Sofort wieder in seinem Element als Polizeianfänger nimmt er das Gerät fest in die Hand und drückt auf den Knopf.

»Wagen 72. Hier Officer St. Clair.«

Er starrt mich weiterhin mit seinen irritierend schönen Augen an, als die Stimme am anderen Ende des Funks sendet.

»Officer St. Clair. Officer Probst. Kehren Sie umgehend zur Wache zurück.«

Misstrauisch zieht er die Brauen zusammen und lässt mich keine Sekunde aus den Augen, als er der weiblichen Stimme aus der Zentrale antwortet: »Verstanden. Officer St. Clair Ende.«

»Scheint, als hättest du keine Zeit mehr, anständige Zivilisten wie mich zu verhören. Die Arbeit ruft!«

Ich schenke ihm ein zuckersüßes Lächeln, das er nicht erwidert. Sein Instinkt ist nicht von schlechten Eltern. Er weiß nicht, was gespielt wird, das kann er nicht, aber ich erkenne an seinem Gesichtsausdruck, dass er ahnt, dass etwas nicht stimmt. Dennoch tut er seine Pflicht, genau wie ich es von ihm erwartet habe.

»Ich muss jetzt gehen, aber das bedeutet nicht, dass ich das hier auf sich beruhen lasse, Lexi. Ich komme wieder.«

Jamie wirft mir noch einen letzten entschlossenen Blick zu, ehe er in den Laden zurückeilt. Mit geschlossenen Augen wiederhole ich laut und deutlich: »Seht ihr! Wir haben ein ernstes Problem am Hals, und sein Name ist Jamie St. Clair.«

# Kapitel 4

## *Jamie*

Diese Sache ist seltsam, äußerst seltsam. Ich stehe vor der Police Plaza in Manhattan, dem Hauptquartier der New Yorker Polizei. Einem Ort, an dem Rookies wie ich nichts verloren haben. Und nicht nur das. Man zitierte mich unter absoluter Verschwiegenheit hierher, ohne mir den geringsten Hinweis zu geben, warum jemand von den oberen Etagen mich sehen will. Nachdem ich mir ehrfurchtsvoll die Fassade des riesigen Baus in der Nähe des Rathauses angesehen habe, betrete ich die Eingangshalle. Sie ist riesig. Ich nehme meine Mütze ab und gehe auf den Infoschalter zu, hinter dem eine ernst aussehende afroamerikanische Polizistin sitzt und mich mustert.

»Guten Tag, Ma'am! Mein Name ist Officer Jamie St. Clair. Ich soll mich hier melden und auf weitere Instruktionen warten.«

Die Kollegin zieht die Brauen zusammen und gibt flink etwas in ihren Computer ein, während sie mit mir spricht.

»Willkommen im Hauptquartier, Officer St. Clair. Bitte warten Sie einen Moment.«

»Ja, Ma'am.« Ich nicke.

Als sie aufhört zu tippen, wirft sie mir verstohlen einen seltsamen Blick zu, bevor sie sich mir direkt zuwendet, ihre